

Oben leuchten die Sterne, unten leuchten wir : Feuerbräuche in unserer Region

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oben leuchten die Sterne, unten leuchten wir

Feuerbräuche in unserer Region

Der menschliche Wunsch, das eigene Schicksal zu kennen und, mehr noch, es günstig zu beeinflussen, ist so alt wie die Kulturgeschichte. Wie wird das neue Jahr, was bringt die Zukunft? Fragen, die uns heute genauso beschäftigen wie die Menschen vor tausenden von Jahren. Die Konstellation der Sterne, das Zucken der Blitze, das Rauschen im Heiligen Hain – das alles sollte Licht in das unerträgliche Dunkel des Bevorstehenden bringen. Dann war zu hoffen, durch kluges Verhalten oder durch magische Beschwörung der Götter, das Schlimmste abzuwenden.

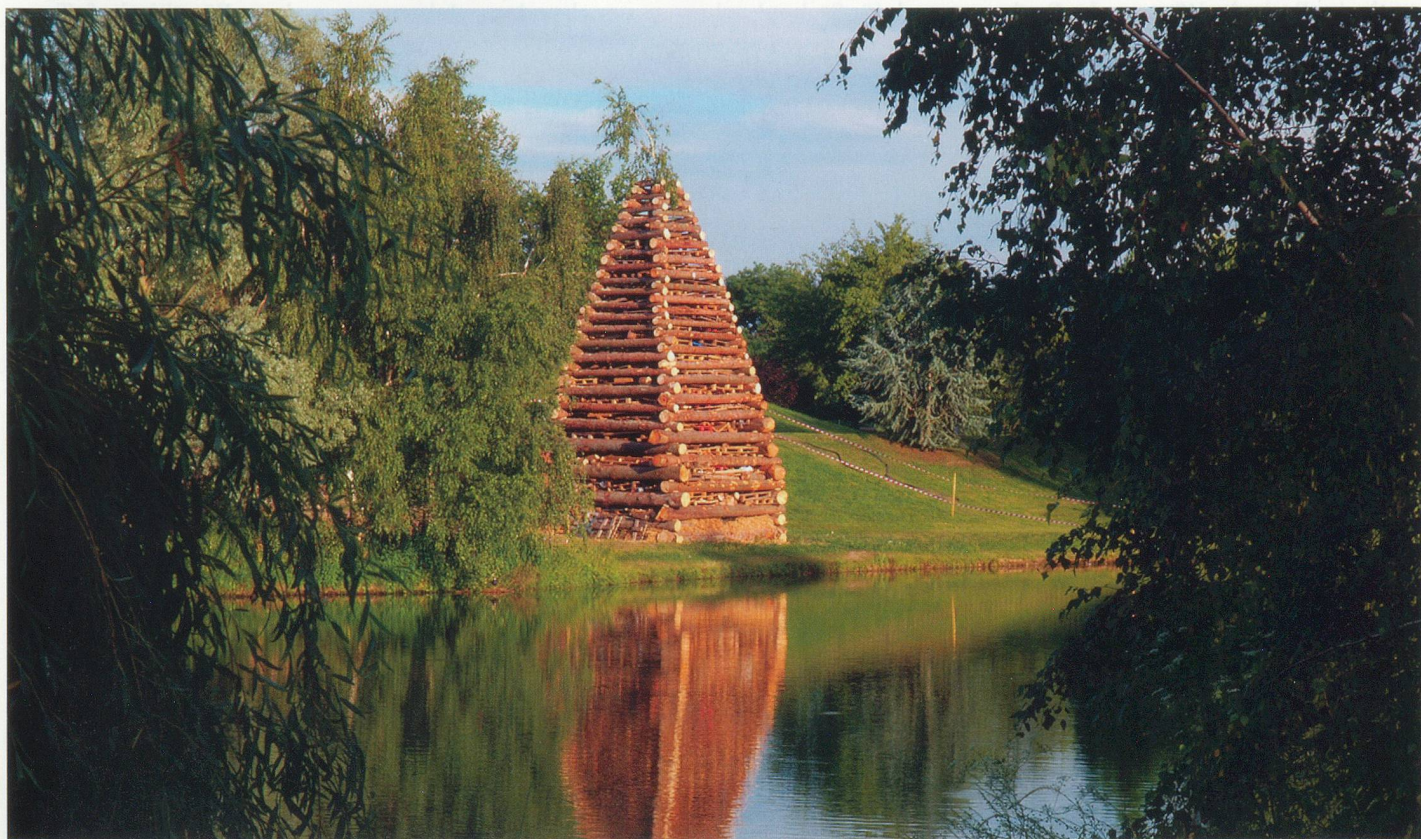
Die Ackerbaugesellschaft der Jungsteinzeit feierte sowohl Sonnen- wie Mondfeste. Die Menschen verehrten ihre Götter in heiligen Hainen und auf Bergen: «Sie meinen», sagt Tacitus, «es sei nicht der Grösse der Götter gemäss, sie innerhalb Wänden einzusperren, noch nach Menschengestalt zu bilden.» Die frühesten uns bekannten Mythen beziehen sich auf die Erde als göttliches Wesen. Eine Erdgöttin zeigte sich insbesondere in auffälligen Steinen oder Meteoriten, in Höhlen und Bergen, in Quellen und Flüssen, Tieren und Pflanzen. All dies

galt grundsätzlich als heilig und der Mensch durfte es höchstens nutzen, um sein Leben zu erhalten. Mit Tänzen und Umzügen ahmten unsere Vorfahren den Lauf der Gestirne und die Phasen des Mondes rituell nach. Ein kleines Überbleibsel davon finden wir beispielsweise auch bei uns in den Räbeliechtli-Umzügen der Kinder, die singen: «Oben leuchten die Sterne, unten leuchten wir.» Auf diese Art spiegeln die Menschen das Rad der Zeit und der Jahreszeiten. Die Mysterienspiele, begleitet von Musik und Tanz, sind «Religionen zum Anfassen» und daher äusserst volkstümlich. So volkstümlich, dass sie teilweise in recht derbe Volksfeste ausufern. Dies war eine der Gründe, weshalb sich die Reformatoren auf das «pur luter Wort» der Bibel besannen und in Städten wie Basel das religiöse Spiel ein Ende fand. Doch die menschliche Lust am Spiel und Spass, am Mummenschanz und Totentanz, an Ritualen und Rhythmus, an heiligem Feuer und prickelndem Schauer brach auch in Basel wieder durch. Neben Fasnacht und Vogel Gryff finden wir Frühlingsbräuche in und um die Stadt wie Eierlesen und Eierlaufen, Maibäume, Nacht-

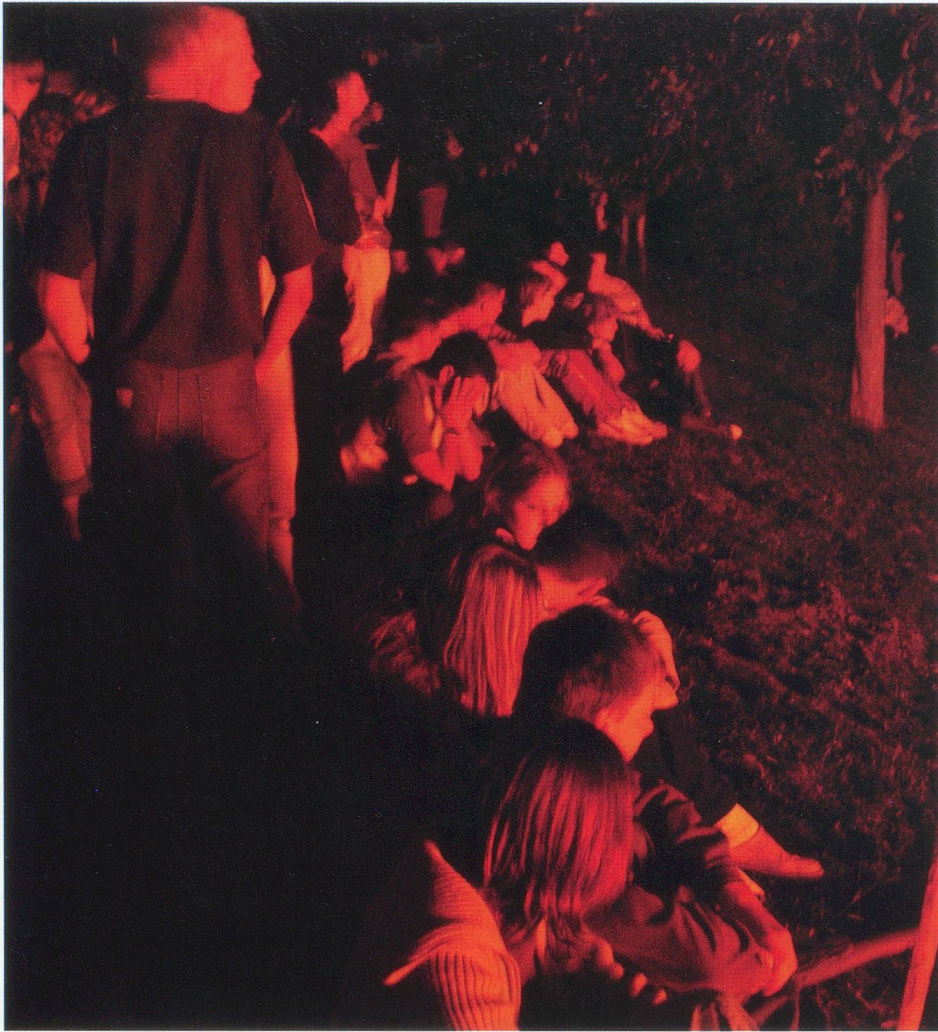
bubenstreiche, Flurumgänge und Johannisfeuer im Sommer, Ernte und Weinlese-Feste im Herbst.

Das erste Fest im neuen Jahr wurde – nach keltischem Kalender – am 1. Februar begonnen und wird heute in der Kirche – der Jungfrau und Gottesmutter Maria zugeordnet – als Lichtmess gefeiert. Imbolc, wie das Fest auch hiess, bedeutet Milch des Mutterschafes, ein Hinweis darauf, dass in den südlichen Gebieten die ersten Lämmer zur Welt kamen und damit wieder Milch zur Verfügung stand. Dieses Fest also kennzeichnet die Mitte des Winterhalbjahres, und man kann sich die Szenerie mit Fackeln, Kerzen und Kamin- oder Herdfeuer lebhaft vorstellen, denn noch sind die Tage kurz und kalt. Die Sonne geht erst um acht Uhr morgens auf, um bereits um fünf Uhr nachmittags wieder zu verschwinden. Frost herrscht in den Nächten, tief hängen die dunklen Wolken, und das dumpfe Gefühl macht sich in einem breit, der Frühling werde sich niemals mehr zeigen.

Doch das Zeitenrad dreht sich zum Glück unaufhaltsam weiter, und der



Holzstoss für Johannisfeuer in Ensishelm



zweite Höhepunkt des keltischen Jahres steht mit Beltane vor der Tür. Gefeierte wurde das Ende des Winters, der Beginn des Sommers. Der Name des Festes am 1. Mai bedeutet wörtlich übersetzt «die Feuer des Bel». Die Sonne gewinnt an Kraft, die Tage werden lang und hell, und die Natur legt sich einen lichtgrünen Schleier um. Das Vieh wird auf die Weide getrieben, die Arbeiten im Freien werden aufgenommen. Grosse Holzstapel werden aufgeschichtet und angezündet, nicht nur um im Schein der Flammen zu feiern, sondern auch, um die Herden hindurchzutreiben, um sie rituell zu reinigen und so vor allfälligen Krankheiten zu schützen.

Viele Bräuche haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten: der Schmuck an Häusern oder Ställen mit frischem Grün, der Maibaum, mancherorts die Maifeuer und der Tanz in den Mai. In der Wahl der Maikönigin ist ein letzter Hauch einer archaischen Verehrung einer Göttin zu spüren, die dem Land die Fruchtbarkeit schenkte. Auch wir Stadtmenschen, denen je länger je mehr eine gewisse natürliche Naturverbundenheit abhanden kommt, können uns in der

Regel dieser Frühlingsstimmung nicht entziehen. Der Frühling ist die Zeit – auch für Stubenhocker – von mehr oder weniger ausgedehnten Spaziergängen, von Wanderungen und Fahrradtouren. Aber nicht nur der 1. Mai ist ein Feiertag, auch die Nacht zuvor hat ihre Bedeutung. Sie ist in unseren Breitengraden als Walpurgisnacht bekannt, zu der sich die Hexen versammeln und auf ihren Besen sitzend um ein riesengrosses Feuer fliegen. Was Hexen recht war, ist dem heutigen Menschen billig: Holz wird in der Walpurgisnacht aufgeschichtet, das Feuer entzündet und ausgelassen tanzen Menschen darum herum, um sich, wer weiss, wenigstens für eine Nacht als Hexen des 21. Jahrhunderts zu fühlen?

Auf vorchristliche Zeiten zurück gehen die Feuerbräuche mit ihren verschiedenen Formen, von denen das Scheibenschlagen, das Radrollen, das Verbrennen von Stroh puppen, das Errichten von Feuertürmen und das Abbrennen von Johannisfeuer in unserer Region die bekanntesten sind. Die älteste dieser Kultformen stellt wahrscheinlich das Scheibenschlagen dar, denn

das Rad, ebenso wie die Scheibe ein Sinnbild der Sonne, wurde erst später erfunden. Für die Nordvogesen ist es im Frühjahr und zu Johanni, im nordwestlichen Jura und im Sundgau an Fasnacht nachweisbar. Dabei sind die glühenden Scheiben, die vielleicht seit Jahrtausenden in hohem Bogen ins Tal wirbeln, gewiss nicht nur Wintervertreibung, Wachstums- oder Glückskoralle, sondern hängen, wie die Daten der Scheibenfeuer zeigen, eng mit dem Lauf der Sonne zusammen. Eine andere Sitte ist das von Bergen hinabrollende, feurige Rad, Sonnen-, Lebens- oder Glücksrad genannt, das mit dem Scheibenschlagen nahe verwandt ist. So weiss der Humanist Johannes Boehemus zu berichten, dass «zu Mittfasten damals die Jugend ein Stroh umwickeltes Rad brennend zu Tal gerollt hat, so dass alle, die es noch nicht gesehen hatten, glaubten, die Sonne oder der Mond falle vom Himmel».

In der Sommersonnenwendzeit, wenn die Sonne die höchste Bahn beschreibt, sind die Tage so lang, dass man einst glaubte, die Sonne stehe still. Astronomisch ist dies um den 21. Juni der Fall. Das Christentum feiert jedoch das Mittsommernfest am 24. Juni, dem Geburtstag Johannes des Täufers (siehe Artikel Johannitag im Basler Münster) Der Johannestag war in Basel einer der grossen offiziellen Feiertage. Die Adligen und die Stadträte mussten jedes Jahr am Johannestag dem Fürstbischof Treue geloben. Später hielt die Regierung an diesem Tag Hof und der Wahltag sowie die Vereidigung der Amtsinhaber wurden um diese Zeit vorgenommen.

Überall im ländlichen Brauchtum haben sich Elemente des archaischen Sommersonnenwendbrauchtums erhalten. Die Lichtintensität des Sommers wird erhöht durch Sonnenwendefeuere, durch Feuerläufe mit brennenden Besen und Fackeln, durch das Herunterrollen von Feuerrädern von den Bergen und Hügeln. Am Johannestag werden in der Region Basel und im Elsass die Johannesfeuer entzündet. Alle jungen Männer, die in diesem Jahr das Erwachsenenalter erreichen und somit Armeedienst zu leisten haben, sind für das Fest verantwortlich. Um eine Fichte (Rottanne, Maien) als Mitte ist auf einer quadratischen Basis von 3 – 4 Metern Breite ein Turm aus Holzbalken leiterartig aufgeschichtet, der sich nach oben gleichmässig verjüngt und manchmal eine Höhe von nahezu 30 Metern erreicht, wobei der Wipfel des immergrünen «Le-

bensbaumes» die Turmspitze bildet. Die Männer wetteifern darin, die höchste Sunngichtburg oder eben Sommersonnenwendeburg zu erstellen, die in der Nacht entzündet wird und eine möglichst hohe Feuerlohe ergeben muss.

Trockenes Johanniskraut, das heilsame, «heisse» Kraut, das auf der ganzen nördlichen Hemisphäre in den Mittsommerfesten eine heilige Rolle spielte, wird ins Feuer geworfen, sodass eine hohe, helle, violette Flamme entsteht. Verbunden mit allerlei Segenswünschen tanzen Jung und Alt um den Feuerstoss. Eltern tragen dabei Kinder auf den Armen, um sie vor Krankheiten zu schützen, jungen Paaren soll der Sprung durchs Feuer zur Heirat verhelfen, wenn sie dabei die Hände nicht loslassen. Obwohl die magischen Vorstellungen und religiösen Bezüge meist verloren gegangen sind, lebt das Johannisfeuer vor allem im Elsass im Sinne eines grossen Volksfestes weiter.

Doch das Rad der Zeit dreht sich weiter: Das Korn muss geschnitten und eingefahren werden. Um die Sonne gnädig zu stimmen, stiegen die Menschen frühmorgens zum Sonnenaufgang auf die Berge und beschworen die Sonne, jetzt ihre sengenden Strahlen zurückzunehmen, damit die Ernte nicht im letzten Moment durch Dürre oder Gewitter vernichtet werde, denn nur ei-

ne gute Ernte im August sicherte ihr Überleben im Winter. Deshalb war das Einbringen trotz harter Arbeit ein Freudenfest, welches mit Musik und Tanz gefeiert wurde. Dies ist der tiefere Sinn für die zahlreichen Bergprozessionen am 1. August und vor allem zum Fest Maria Himmelfahrt am 15. August.

Mit der Herbst-Tagundnachtgleiche beginnt – wenn auch langsam – die Zeit der Dunkelheit, die Nacht gewinnt zusehends Macht über den Tag. Sechs Wochen später feierten die Kelten das grösste Jahreszeitenfest, Samhain (Sommerende) oder auch Halloween (Hollefest), das in der Nacht auf den 1. November, ihrem Neujahr, begann. Diese Zeit war eine Zeit zwischen den Zeiten, da die Kelten im Sommerhalbjahr bis am 31. Oktober die Tage und ab dem 1. November bis zur Walpurgisnacht die Nächte zählten. Am Vorabend zu Samhain werden alle Feuer gelöscht, um symbolisch darzustellen, dass das alte Jahr gestorben sei, um sie am 2. November wieder neu zu entzünden.

Genau wie Allerheiligen in der katholischen Kirche war Halloween ein Fest für die Ahnen. Denn jetzt waren die diesseitige und die jenseitige Welt offen und die Toten konnten zu Besuch kommen. Die Halloween-Kinderfeste oder die Martins- oder Räbenlichter-Umzüge stellen heute noch den Zug des To-

tenheeres dar. Mit der Nacht der Wintersonnenwende am 21./22. Dezember beginnen wieder die geheimnisvollen Rauhnächte. Aus christlicher Sicht handelt es sich um die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig, dem neuen und dem alten Geburtstag Christi. Genau genommen sind es aber jene zwölf Tage und Nächte, die zwischen dem Mondjahr mit 354 Tagen und dem Sonnenjahr mit 366 Tagen liegen, daher spricht man auch von der Zeit zwischen den Jahren. Diese dunkle Zeit ist eine Zeit des Chaos, aus dem im Frühling wieder neues Leben entstehen kann.

Ethnologen und Volkskundler meinen zu wissen, worum es geht. Unter der Firnis christlicher Gläubigkeit hat sich altheidnisches Vorstellungsgut erhalten, wie es bevorzugt das Brauchtum zu Wendezeiten, an Neujahr, aber auch bei Geburt, Hochzeit und Tod etwa, die vermeintlich kritische Übergangszustände darstellen, umlagert. Ist es nun lebendige Tradition, tief verwurzelt in alten Riten und Bräuchen? Oder aber sinnentleerte Handlung, welcher eine Spur von Aberglauben anhaftet? Dieses Dilemma stellt sich jeder Gesellschaft wieder von neuem, und jede findet darauf ihre eigenen Antworten. Alles könnte anders sein, und nichts kann sich ändern – so hat Niklas Luhmann einmal die Befindlichkeit des modernen Menschen charakterisiert. Alles könnte an-



Johannisfeuer in Ensisheim

ders sein – das ist der für die Moderne vorherrschende Glaube, die Welt stehe zur Disposition des Menschen, der Mensch alleine sei es, der sich seine Welt baut. Nichts kann sich ändern – das ist die Erfahrung der Übermacht der Verhältnisse, die man immer schon vorfindet, in die wir eingesperrt sind, mag es auch der Mensch selber sein, der die Verhältnisse schafft und die Gehäuse errichtet.

Verwendete Literatur

Sylvia und Paul Botteroyd, *Lexikon der keltischen Mythologie*, Diederichs, Mainz, 1996

Walter Eichin, *Das Belchen-System*, in: Kurt Derungs, *Geheimnisvolles Basel*, edition amalia, Bern, 1999

Niklas Luhmann, *die Wissenschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt, 1990

Claudia Müller-Ebeling, Christian Rätsch, Wolf-Dieter Storl, *Hexenmedizin*, AT Verlag, Aarau, 1998

Edith Schweizer-Völker, *Butzibummel Narro Chlur, Bräuche in der Regio*, Buchverlag Basler Zeitung, Basel, 1990

Anne-Käthi Zweidler-Maegli, *Mythen und Mysterien in den heiligen Hügeln von Basel*, in: Kurt Derungs, *Geheimnisvolles Basel*, edition amalia, Bern, 1999

60000 Menschelääbe fir was?

Dr Hartmannsweilerkopf

Am 28. Juni 1914 het e serbische Nationalischt z Sarajevo dr eeschtryychisch Kroonprinz verschosse. Dasch dr Aafang vom 1. Wältgrieg gsi. Eeschtryych-Ungarn het Serbie dr Grieg ergläärt, Russland het fir Serbie Partey ergriffe, Dytschland fir Eschtryych, d Turkey fir Dytschland. Aengland und Franggryych hänn Dytschland dr Grieg ergläärt, speeter au d USA; bis am Aend vo däm Grieg (1918) sinn eppe 30 Natioone dryy verwigglet gsi. 12 bis 13 Millioone Soldate sinn umkoo: uff em Land, uff em Meer, in dr Luft. Uff em Land isch s am Aafang e Biweegisgrieg gsi; glyy aber het me sich yygraaben und uus Schitzegräabe, Bungger und underirdische Stellige miesam Kilometer um Kilometer dr Find bekämpft.

E beriemt – und druurig – Byschpiil fir die Art Griegfierig isch dr Hartmannsweilerkopf. Im Noorde vo Cernay, bi Uffholtz, fangt die landschaftlig scheeni

Route des Crêtes aa, wo iber dr Grand Ballon uff Markstein fiert. An däre Route lyt e fascht dausig Meter ü. M. hooche Bärg, e Felsspoore: dr Hartmannsweilerkopf, uff franzeesisch Le Vieil Armand. Um das Bäergmassiv, wo – abgsee vo dr wyten Uussicht – fascht kai strateegischi Bedytig ghaa het, hänn sich die Dyt-schen und d Franzoose in dr Zyt vom Jänner 1915 bis Jänner 1916 ungläubli-gi Kämpf gliiferet. Dr ganz Bäerg isch usgheelt worde mit Stolle, Gräaben und Underständ. D Artillerie het kai Baum lo stoo, als neyi Ainhaite sinn in d Schlacht gworfe worde, und am Aend het jeedi Syte 30000 Dooti z beglaage ghaa.

Hit erinneren in dr ganze Geeged groossi Soldate-Gottsägger, Dänggmee-ler und Räschte vo Bifeschtigungen an die Tragödie. Am bikanntschen isch die groossi Krypta im Silberloch, wo ane 1932 yygweyt worden isch. Im Innere gseet me vyl militärisch und Photo-Ma-

terial (exgyysi: alles e bitz verwaarloost) und unden e rundi Halle. Deert sinn drey Altäär – kathoolisch, proteschtantisch und israelisch – und e Graab-platten iber de Räscht vo unbikante Soldaate. Iber dr Krypta stoot e Sarko-phag, hinder em Monumänt sinn d Gre-ber vo 1264 franzeesische Soldaaten und vis-à-vis die synerzyt umkämpfti Heechi «956» mit em groosse Gryz.

Zem Noodängge: Uff dr Graabplatte liigen Eere-Schriftdaafele vo militärischen Ainhaite, zwai drvo vom Euro-Korps, vo dr gmischt dytsch-franzeesische Brigade vo dr Nato. Hätt me sich nit friener kenne zämmefinde?

Carl Miville-Seiler



Soldatengräber am Hartmannsweilerkopf – damals und heute